

Er ist wieder da!

Rechtzeitig zum 40. Sterbetag wagen es zwei Romane, die Totenruhe von John Lennon zu stören

Wie macht man aus John Lennon eine Romanfigur? Eine Antwort darauf geben der US-Amerikaner Tom Barbash mit „Mein Vater, John Lennon und das beste Jahr unseres Lebens“ und der Ire Kevin Barry mit „Beatlebone“; das eine Buch 2018, das andere 2015 erstmals erschienen. Beide Literaten greifen auf harte Fakten aus der Biografie des Musikers zurück, entwickeln daraus eine Figur nach ihrer Fassung und flechten sie in eine fiktive Erzählung ein. Obwohl die Ergebnisse völlig verschieden ausfallen, eint die beiden Protagonisten etwas – der „echte“ Lennon steckt ihnen in den Knochen.

Es gibt in „Beatlebone“ ein bemerkenswertes Kapitel, in dem sich der Autor als reale Person zu Wort meldet. Ein metafictionaler Ausritt also, mit dem Kevin Barry nach zwei Dritteln des Buches auf den bis dahin wohleingeführten Duktus pfeift und unter anderem auf die Recherchen zu seinem Roman eingeht. So hat er sich etwa Fernsehinterviews mit Lennon aus den 70er-Jahren angesehen und ihn dabei meist defensiv, aber dennoch oft überheblich und in seinen Launen unberechenbar erlebt; manchmal war er „sehr charmant, lustig und locker, dann wieder bricht das Dunkle durch, auch eine Ungeduld, die geradezu in Verbitterung umschlagen kann“.

Diese Charakterisierung trifft nicht nur Barrys Lennon, sondern mit Abstrichen auch jenen von Barbash ganz gut, rekurren doch beide Autoren auf eine ganz bestimmte Lebensphase des einstigen Ober-Beatle: Nach dem Start seiner Solokarriere zieht Lennon sich Mitte der 1970er-Jahre aus der Öffentlichkeit zurück – man spricht von einer Schaffenskrise. Erst Ende 1980 erscheint wieder ein Album, sein letztes; kurz nach der Veröffentlichung wird er von einem geistig Verwirrten vor dem Dakota Building in New York erschossen.

Dieses Dakota nahe dem Central Park ist der Angelpunkt von „Mein Vater, John

Lennon und das beste Jahr unseres Lebens“ – ein legendäres Appartementhaus für die Reichen und Schönen, das Lennon und seine Frau Yoko Ono in den 70er-Jahren beziehen und in dem Barbash – jetzt kommt wieder die Fiktion ins Spiel – die Familie Winter unterbringt. Allen voran den 23-jährigen Anton Winter als Ich-Erzähler. Dessen Vater Buddy Winter ist ein bekannter Talkmaster (Format: Johnny Carson), die restlichen Angehörigen sind in diesem liebevoll gezeichneten Familienporträt in den Hintergrund gerückt.

Lennon selbst taucht über weite Strecken nur sporadisch auf, ist aber für die Winters insofern von Bedeutung, als er die Karriere des gestrauchelten Talkmasters anschieben soll. Buddy nämlich trat während einer Liveshow einfach von der Bühne ab – Sinnkrise, Nervenzusammenbruch, die halben Staaten haben zugeschaut. Anton, schon zuvor in die Talkshow-Produktionen seines Vaters eingebunden, fädelt nun das Comeback ein. Da sich zu John eine freundschaftliche Beziehung entwickelt, reift im Kopf des jungen Mannes eine Idee: Sollte Buddy wieder eine neue Show und Lennon als Gast bekommen, würde das für märchenhafte Einschaltquoten sorgen.

Doch Buddy ist nach seinem Zusammenbruch nachdenklicher geworden – will er wirklich wieder ins Showbusiness zurück? Anton hingegen befindet sich in einem Dilemma: Wie kann er seinen Vater unterstützen und gleichzeitig aus dessen Schatten treten? Und Lennon gibt im Dakota zwar den Hausmann, will im Grunde aber wieder zu neuer Kreativität finden.

In kurzweiligen und zumeist amüsanten Episoden erzählt Anton, wie er die Strippen für das Comeback zieht, gewährt dabei einen nostalgisch-anheimelnden Einblick in das gesellschaftliche und kulturelle New Yorker Leben des Jahres 1980 und lässt uns schließlich daran teilhaben, wie seine Freundschaft zu John in einem gemeinsamen Segeltörn zu den Ber-

mudas ihre Krönung erfährt. Doch haben wir es nicht eigentlich mit Selbstfindung, Vater-Sohn-Konflikt, Schaffenskrise und Karrieretief zu tun – wo bleibt der Schmerz? Nun ja, der Roman ist in Dur, nicht in Moll gehalten.

In „Beatlebone“ hingegen ist Lennon ein psychisch Versehrter. Verlorenen im Irrgarten seines eigenen Ruhms sucht er fest entschlossen und zugleich zutiefst verunsichert nach einem Ausweg aus der Schaffenskrise und glaubt, ihn gefunden zu haben – auf der unbewohnten irischen Insel Dorinish will er sich tagelang die Seele aus dem Leib brüllen.

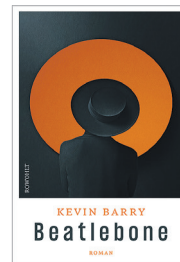
Die Insel gibt es tatsächlich, 1967 kauft Lennon das kleine Eiland, seine Urschreitherapie beim Psychologen Arthur Janov ist ebenfalls belegt. Dass er allerdings 1978 von New York zur Westküste Irlands aufbricht, hat sich Kevin Barry ausgedacht. Dort angekommen muss Lennon aber erst noch zu seiner Insel finden und dabei die Presseleute abschütteln, die sich schon an seine Fersen geheftet hat – das gerät zu einer mental und körperlich strapaziösen, irrwitzigen, teils surrealen und mitunter hochkomischen Mini-Odyssee durch die Grafschaft Mayo und beschert der Popikone gar ein Epiphaneerlebnis mit einem sprechenden Seehund. Zwar findet Lennon im Einheimischen Cornelius O’Grady einen treuen Begleiter. Der aber, ein kleiner Mephistopheles, führt ihn überall hin – etwa zu einem Trinkgelage in ein ominöses Pub oder zu einer obskuren Selbstbeschimpfungskommune –, nur nicht zu seiner Insel.

Barry schildert Lennons Passionsweg in einer entfesselten Sprache, schließt literarische Gattungen kurz, schreibt mal hochpoetisch, dann wieder hartgesotten, taucht in Bewusstseinsströme und dringt immer tiefer in das weite Land der Seele vor – ein Roman, wie die umtosten Klippen der irischen Küste: steil, schroff, spektakulär.

T I Z S C H A F F E R



Tom Barbash:
Mein Vater, John Lennon und das beste Jahr unseres Lebens. Roman.
Aus dem Englischen von Michael Schickenberg.
Kiepenheuer & Witsch, 352 S., € 22,70



Kevin Barry:
Beatlebone. Roman.
Aus dem Englischen von Bernhard Robben.
Rowohlt, 320 S., € 20,60